

schenke oder Belohnungen im dienstlichen oder im außerdienstlichen persönlichen Bereich ihre Grundlage haben, stellt für den Gesetzgeber nämlich ein wesentliches Abgrenzungskriterium dar. Die Vermutung spricht dann für eine Amtsbezogenheit, wenn für einen unvoreingenommenen Betrachter der Eindruck entstehen kann, daß das Geschenk im Zusammenhang mit dem Dienst steht. Da nun der Genuß von Bier – und nur um dieses Getränk kann es sich in der zweckerfüllten Gebrauchsanwendung unseres Bierseidels handeln – während der Dienstzeit als zumindest unerwünscht eingestuft wird, entfällt diese Vermutung. Selbstverständlich gilt dies auch für Behörden und Dienststellen im Bereich des Freistaates Bayern.

Im Hinblick auf die für einen Nichtjuristen nicht auszuräumenden Zweifelsfragen scheint Professor Bott die denkbar beste Entscheidung getroffen zu haben, indem er das Bierseidel seiner Dienststelle zum Gebrauch übereignet hat. Mit Gebrauch sind hier

natürlich ausschließlich konservatorische und wissenschaftliche Zwecke gemeint. Damit ist zugleich ein wesentlicher Teilaspekt einer moralischen Bewertung erklärt. Für den Umstand, daß sich die Schenkende – die Stadt Nürnberg – für ein Bierseidel entschieden hat, sprechen zwei Gründe. Zum einen ist es die beklagenswerte Tatsache, daß in Nürnbergs Umgebung aus bekannten Gründen der Anbau von Wein sinnvoll nicht möglich ist. Zum andern handelte die kulturbewußte Schenkende gemäß dem nur geringfügig abgewandelten Dichterwort »Bier ist ein ganz besonderer Saft« (*Johann Wolfgang Goethe*). Was sie – aus welchen Gründen auch immer – übersah: Gerhard Bott ist Weintrinker! Was also sollte er mit einem Bierseidel *sinnvoll* anfangen, denn »Wein erst gibt plötzlich Genesen und stegreife Gesundheit« (*Friedrich Nietzsche*).

Den ästhetischen Aspekt habe ich bewußt hintangestellt. Er ist am schwersten objektivierbar. Allerdings kann nicht in Frage gestellt werden, daß sich die Schen-

kende mit ihrem Geschenk identifiziert. Folglich ist die Stadt Nürnberg an den ästhetischen Kategorien zu messen, die sie selbst aufstellt. Man erspare mir die Peinlichkeit, nun ins Detail zu gehen. Von einer Beschreibung des Gegenstands nehme ich besser Abstand. Dem willigen Betrachter wird sich alles diesbezügliche von selbst erschließen. Doch darf nicht unerwähnt bleiben, wer unser Bierseidel im späten 20. Jahrhundert nach Vorbildern des späteren 19. Jahrhunderts hergestellt hat. Es ist dies die Firma Rudolf H. Wutschka in Oberfeldbrecht, in der Nähe von Wilhermsdorf (genauer: Neuhof an der Zenn) gelegen. Genug damit. Die Ästhetik mag ruhig zu kurz kommen. Das ist auch sonst ihr Los. Mit abschließendem Dank sei aber nicht gespart, und zu danken haben wir beiden: der Stadt Nürnberg für ihr Geschenk und Gerhard Bott für seine Umsicht. Der eine geht, weil er muß, die andere hat sich schon verabschiedet. Adieu, Gerhard Bott – oder besser: Servus! Ade, Nürnberg!

Claus Pese

## Eine norddeutsche Kastentruhe aus dem Umkreis des Heinrich Ringerink

Zu einer Neuerwerbung der Möbelabteilung mit Hilfe des Fördererkreises

Der Bestand an norddeutschen Möbeln des Germanischen Nationalmuseums ist eher gering. An qualitativollen Werken aus diesem Bereich ist in der Möbelabteilung lediglich ein auf 1641 datierter Abendmahlsschrank hervorzuheben, der dem in Husum tätigen Bildschnitzer Berend Cornelissen zugeschrieben wird (HG 1928; Abb. 1). Es handelt sich um eine sog. Schenkschive, einen Schranktypus, bei dem das zentrale Mittelfeld nach vorne geklappt zur Schenkscheibe wurde und der nur in Norddeutschland verbreitet war.

Dagegen fehlte bei den Truhen der Abteilung bislang ein ähnlich gut gearbeitetes Stück. Deshalb ist es um so begrüßenswerter, daß kürzlich mit Unterstützung des Fördererkreises ein solches Möbel aus Bamberger Privatbesitz erworben werden konnte, das nun in Aufbau und Machart den norddeutschen Truhentypus exemplarisch vertritt (HG 12791; Abb. 2).

Anders als in Süddeutschland, wo ab dem 16. Jahrhundert meist Intarsien als Oberflächengestaltung benutzt wurden, bevorzugte

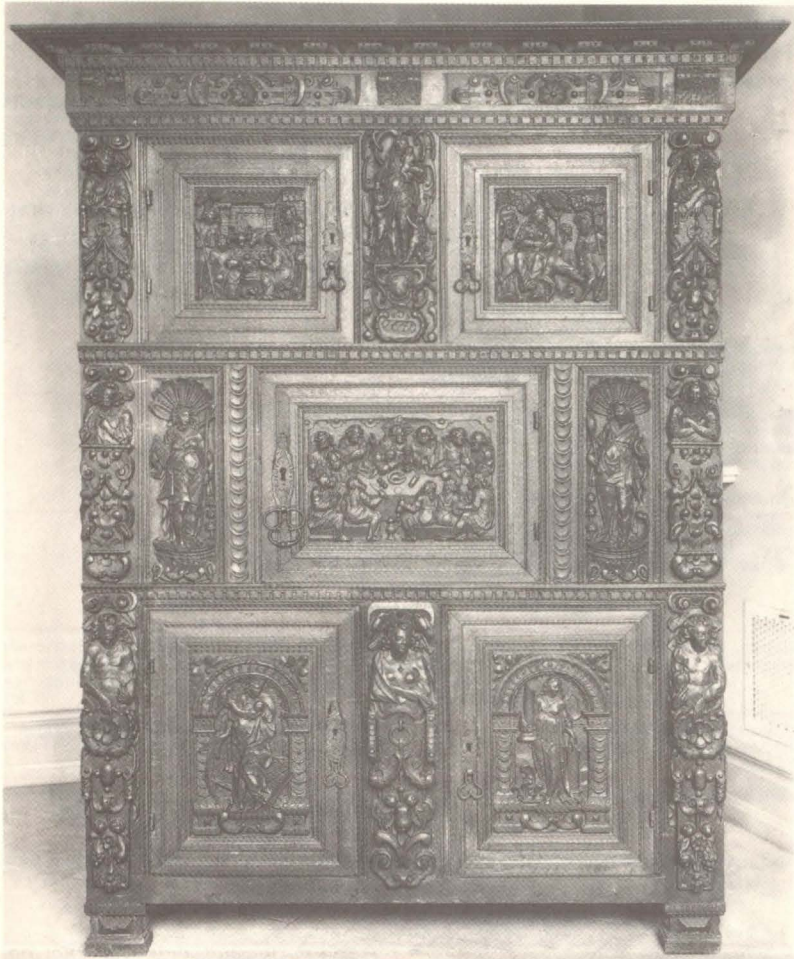
man im Norden figürliche Schnitzereien aus Eichenholz. Dabei sind, was die Anzahl und Anordnung der Bildfelder auf den Truhen angeht, je nach Entstehungsort unterschiedliche Typen auszumachen. So erstreckt sich beispielsweise bei dem in Bremen vorherrschenden eine einzige Szene über die gesamte Truhenfront. Der Vierfeldertypus dagegen, zu dem unsere Neuerwerbung gehört, war vor allem im Nordschleswiger Bereich verbreitet. In den führenden Werkstätten von Heinrich Ringerink in Flensburg und von Hans Gudewerth in Eckernförde wurden beispielsweise zahlreiche Möbel dieses Aufbaus hergestellt.

Die hier vorgestellte Truhe gehört zu den Brettkonstruktionen, die den im Mittelalter vorherrschenden Konstruktionstypus der Seit- bzw. Frontstollentruhen ablösen. Während bei diesen die Seitenteile bzw. je zwei Bretter an der Front und Rückwand der Truhe senkrecht gestellt sind und Füße ausbilden, handelt es sich hier um einen aus vier gezinkten, längs gefaserten Brettern zusammengefügtten Kasten mit untergedübeltem

Boden, der auf einen Sockel gesetzt wurde. Auf der Schauseite ist dieser Kasten üppig mit ornamentalem und figürlichem Schnitzwerk versehen, und mit der Sockelzone, dem Hauptgeschoß und einem angeedeuteten Gebälk architektonisch gegliedert. Die senkrechte Unterteilung in jeweils vier Felder erfolgt bei unserem Beispiel in der Sockelzone durch Konsolen, im Hauptgeschoß durch Hermenpilaster, die mit Löwenköpfen sowie Frucht- und Blumengehängen verziert sind und bis zum Gesims, also dem Deckel, durchlaufen. Die schmalen Felder des Sockels und des Gebälks schmücken Engelköpfe und Rankenwerk. Das Hauptgeschoß zeigt zwischen den Hermenpilastern jeweils eine biblische Szene unter einer Bogenstellung. Unterhalb der Felder sind die dargestellten Szenen der Verkündigung, der Geburt, Kreuzigung und Auferstehung Christi durch Schrifttafeln bezeichnet: »DE BODESCHOP / DE GEBORDT / DE CRVZINGE / DE VPSTANDINGE«. Die Gliederung des Hauptgeschosses täuscht eine Rahmenfüllungs-Konstruktion vor, ist aber dem Truhenkasten nur vorgeblendet.

Die Truhe befindet sich insgesamt in einem guten Zustand. Der Deckel, in dem ein eiserner Haken als Arretierung für das Schloß befestigt ist, weist allerdings an die-





1 Abendmahlsschrank, 1641, Berend Cornelissen zugeschrieben, HG 1928

ser Stelle einen Ausbruch auf, der wahrscheinlich daher rührt, daß der Haken einmal zu heftig ins Schloß geschlagen wurde. Weiterhin ist ein alter Riß oder Bruch des Deckel entlang der Faserrichtung mit einem etwa 2 cm breiten Holzstreifen repariert worden. Eine wohl alte Ergänzung ist ferner das schmale Feld links neben dem Schloß; es weicht im Dekor deutlich von den anderen Feldern ab. Diese Beschädigung könnte bei einem Versuch entstanden sein, die Truhe aufzubrechen.

Bis ins 17. Jahrhundert hinein gab es im norddeutschen Raum nur wenige bewegliche Möbel. Selbst Schenkschiven waren ursprünglich fest in Wandvertäfelungen integriert, ebenso wie Betten oder Bänke. Repräsentative, mit kostbaren Schnitzereien versehene Truhen dienten deshalb als mobile Behältnisse häufig zur Aufbewahrung der Aussteuer und wurden bei der Hochzeit samt ihres Inhalts in den neuen Haushalt überführt. Auf Grund dessen bezeichnet man sie auch als Hochzeitstruhen. Bis weit ins 17. Jahrhundert hinein waren sie in Norddeutschland das Prunkstück eines Haushaltes. Später bevorzugte man die viel praktischeren Kom-

moden, da Truhen, zumal dieser Größe – unser Beispiel ist 100 cm hoch, 189 cm breit und 85 cm tief –, in der Benutzung eher un bequem gewesen sein werden.

Die neuerworbene Truhe zeigt als Vierfeldertypus, durch ihren architektonischen Aufbau und durch den ornamentalen Schmuck, der sich an niederländischen Ornamentstichen in der Art des Hans Vredeman de Vries (1527 – 1604) orientiert, deutliche Übereinstimmungen mit Truhen, wie sie in der

Werkstatt des Heinrich Ringerink entstanden. Ringerink ist als Bildschnitzer ab 1595/96 in Flensburg nachzuweisen. Er hat dort eine umfangreiche Werkstatt geleitet, in der vor allem Altäre, Kanzeln und Epitaphien, daneben aber auch Möbel hergestellt wurden. 1629 verstarb Ringerink in Kopenhagen, wahrscheinlich war er 1627 vor den Truppen Wallensteins dorthin geflohen.

Ein genauer Vergleich von Möbeln, die der Werkstatt von Heinrich Ringerink durch die Stilkritik überzeugend zugeschrieben werden konnten, mit dem hier behandelten Möbel macht in den Details jedoch folgende Unterschiede deutlich: Die strengen Dekorationssysteme der Truhen von Ringerink werden zugunsten rein füllender und zudem weniger präzise ausgeführter Ornamentik aufgelöst. Auffällig ist weiter das Bestreben des Schnitzers, jede freie Fläche zu verzieren, während die Ringerink-Werkstatt großzügiger zwischen ornamentierter und schmuckloser Fläche zu wechseln verstand.

Dieser »horror vacui« zeigt sich auch bei den szenischen Darstellungen. So ist die Verkündigung auf einem gleichfalls norddeutschen Museums in Basel (Inv.-Nr. 1902, 18), die nach derselben graphischen Vorlage gearbeitet wurde wie die entsprechende Szene der Truhe, ungemein feiner in der Ausführung und weniger gedrängt in der Flächenaufteilung.

Die Truhe gehört also nicht zu den herausragenden Beispielen norddeutscher Möbelkunst, ist aber dennoch von hoher handwerklicher Qualität. Sie wird um 1620 im unmittelbaren Einflußbereich der Ringerink-Werkstatt entstanden sein.

Christiane Lukatis



2 Truhe, um 1620, Umkreis des Heinrich Ringerink, HG 12791